

In einer gemeinsamen Erklärung von Rat der EKD, Vorstand der Arnoldshainer Konferenz und Kirchenleitung der Vereinigten Evangelischen Lutherischen Kirche Deutschlands (vom 11. Oktober) zur lutherisch-katholischen Verständigung in Fragen der Rechtfertigungslehre werden die protestantischen Desiderate für den weiteren Dialog formuliert: Dieser müsse danach streben, „daß sich die beteiligten Kirchen gegenseitig als Kirchen Jesu Christi anerkennen“. Gleichzeitig erneuert die Erklärung die Einladung zur Teilnahme katholischer Christen am evangelischen Abendmahl, die schon vor 20 Jahren ausgesprochen wurde. Präses Kock sagte in diesem Sinn vor der Synode: „Ich hoffe inständig, daß auch in der römisch-katholischen Kirche die Bereitschaft wächst, diese Einladung bald zu erwidern.“

Demgegenüber warnte Bischof Lehmann in seinem Augsburgener Festvortrag vor voreiligen Erwartungen und verwies auf das katholische Verständnis der Eucharistie als Gipfel der kirchlichen Lebensvollzüge. Er wisse um den Flurschaden wenigstens jetzt oder in absehbarer

Zeit noch nicht einlösbarer ökumenischer Versprechungen, „die nicht nur die Leidenschaft eines verständlichen Drängens, sondern auch die mühsame Geduld des Reifens brauchen“.

Eine Lehre sollten beide Seiten allerdings jetzt schon gemeinsam aus der Unterzeichnung der Gemeinsamen Erklärung ziehen: In der breiteren kirchlichen und noch mehr in der allgemeinen Öffentlichkeit erwiesen sich wieder einmal die klassischen theologischen Themen und Begriffe mitsamt den einschlägigen konfessionellen Differenzierungen als sperrige, weithin unverständliche Fremdkörper. Selbst den Nachrichtensprechern waren die Verlegenheiten beim Verlesen der entsprechenden Meldungen anzusehen. Während sich die einen in theologischen und konfessionalistischen Spezialproblemen verbeißen, reduziert sich für die meisten Ökumene auf ein paar Schlagworte und Klischees. Dabei kann es um der Glaubwürdigkeit der Kirchen und ihres Bemühens um mehr Gemeinschaftswillen nicht bleiben. U. R.

sturm an der Ostküste unmittelbar zuvor verursacht hatte.

Anlaß der fünftägigen Reise, auf deren Rückweg Johannes Paul II. im mehrheitlich orthodoxen Georgien einen Tag Station machte, war die Präsentation der Ergebnisse der Asiensynode, die im letzten Jahr vom 18. April bis 14. Mai in Rom zusammenkam (vgl. HK, April 1998, 202 ff.; Juli 1998, 356 ff.). Im Mittelpunkt der „postsynodalen apostolischen Exhortatio“, in der der Papst die „Propositiones“ der Synodenväter aufgreift, steht Jesus Christus der Erlöser, der auch und gerade in der vielgestaltigen religiösen Landschaft Asiens von der Kirche entschieden verkündet werden müsse – gemäß dem Thema der Synode: „Jesus Christus der Erlöser und seine Sendung der Liebe und des Dienstes in Asien: Daß sie das Leben haben und es in Fülle haben (Joh 10, 10)“.

Genau an dieser Forderung stießen sich Hindus in Indien, und es kam im Vorfeld des Papstbesuchs zu Demonstrationen radikaler Gruppen wie etwa der Hindupartei „Shiv Sena“, die zur Regierungskoalition von Ministerpräsident *Atal Bihari Vajpayee* gehört. Daß es zudem seit längerem schon wegen angeblicher Zwangsbekehrungen von Hindus durch Christen zu Gewalttaten auch gegen die christliche Minderheit in Indien gekommen ist (vgl. HK, Mai 1999, 254 ff.), hat die religiösen Spannungen vor und während der 89. Auslandsreise des Papstes nur verstärkt. Seinerseits beklagte Kardinal *Jozef Tomko*, Präfekt der Kongregation für die Evangelisierung der Völker, den zunehmenden religiösen Fundamentalismus in Indien, der nationale und religiöse Interessen in eins setze.

Als der Papst schließlich in Neu Delhi eintraf, war viel getan worden, um seine Sicherheit zu gewährleisten. Es ist denn auch zu keinen Zwischenfällen gekommen und Staatspräsident *Kocheril Ramman Narayanan* und Ministerpräsident *Vajpayee* betonten beim Empfang des Papstes, daß die religiöse Toleranz zum Wesen der indischen Mentalität gehöre. Johannes Paul II. selbst zeigte sich in Neu

## Asien: Papstreise und Synodendokument

*Wenige Tage nach der Europasynode (vgl. ds. Heft, 621 ff.) war Johannes Paul II. erneut in Sachen Kontinentsynoden unterwegs. In Neu Delhi stellte er Anfang November das Dokument „Ecclesia in Asia“ vor, das die Ergebnisse der Asiensynode vom vergangenen Jahr zusammenfaßt.*

Die Reise, die *Johannes Paul II.* vom 5. bis 9. November nach Asien führte, gehörte zu den beschwerlicheren und schwierigeren während des bisherigen Pontifikats. Allerdings war es weniger der angeschlagene Gesundheitszustand, der dem Papst zu schaffen machte, sondern vielmehr die Kritik radikaler Hindus in den Tagen und Wochen vor dem Abflug, aufgrund derer in Indien

nicht die gleiche Begeisterung aufkommen konnte wie vor allem im Süden des Landes beim ersten Besuch des Papstes 1986.

Aufgrund dieser religiösen Spannungen wollten die indischen Bischöfe jeden Anschein einer triumphalistischen Kirche vermeiden. Zudem war der Aufenthalt des Papstes überschattet von der Not, die der schwere Wirbel-



Delhi nicht ganz so diplomatisch und wies bei der Vorstellung des Synodendokuments darauf hin, daß nach der Evangelisierung Europas im ersten und derjenigen Afrikas und Amerikas im zweiten jetzt im dritten Jahrtausend Asien zu evangelisieren sei. Auf der anderen Seite besuchte der Papst erneut das Mausoleum Mahatma Gandhis und unterstrich im Gespräch mit Vertretern der in Indien beheimateten Weltreligionen, daß der Dialog miteinander wichtig sei, vor allem aber die Religion keinen Anlaß für gewalttätige Konflikte geben dürfe. Die Entscheidung für eine Religion wie für eine Konversion sei ausschließlich Sache des einzelnen Gewissens.

Sowohl der Missionsbefehl als auch der Aufruf zum Dialog der Religionen finden sich ebenfalls auch in „Ecclesia in Asia“. Das Bemerkenswerte an der Argumentationsstrategie des Papiers liegt darin, die Menschen in Asien davon überzeugen zu wollen, daß Jesus Christus im Grunde einer der ihnen sei. Auf diesem Kontinent, wo immerhin zwei Drittel der Weltbevölkerung leben, werde Jesus oft als ein Fremder und das Christentum als eine westliche, europäische Religion verstanden. Faktisch aber sei Jesus wie alle großen Religionsgründer in Asien geboren (Nr. 1).

Hier zahlt sich aus, daß auf der Asien-synode nicht nur die im Rat der asiatischen Bischofskonferenzen (FABC) zusammengeschlossenen Bischöfe vertreten waren, sondern unter anderem auch Vertreter des Nahen Ostens zum Treffen nach Rom geladen wurden.

Folgerichtig bezeichnet der Papst Asien als die „Wiege der wichtigsten Religionen der Welt“ (Nr. 6) und spricht von den „asiatischen Wurzeln des Christentums“ (Nr. 4). Allerdings bleibe es um so erstaunlicher, daß der in Asien geborene Erlöser bei den Menschen des Kontinents – von den mehrheitlich katholischen Philippinen einmal abgesehen – weithin unbekannt sei. Und genau dies solle sich nun aufgrund neuer Anstrengungen bei der Mission im nächsten Jahrtausend ändern. Zu diesem Zweck müsse das Evange-

lium von der Kirche in einer Weise verkündet werden, die sowohl ihrer eigenen Tradition als auch der „asiatischen Seele“ Rechnung trägt: Johannes Paul II. bekundet seinen „tiefen Respekt“ für die asiatischen Kulturen und religiösen Traditionen, lobt trotz aller gewalttätigen Konflikte zwischen den Religionen deren „Geist der religiösen Toleranz und friedvollen Koexistenz“ und ruft zum Dialog mit ihren Anhängern auf (Nr. 6).

### Sensibilität für die „asiatische Seele“

Zu den spirituellen Qualitäten der Asiaten gehöre die große Sehnsucht nach dem Religiösen, die allerdings nur von Jesus Christus ganz gestillt werden könnte. Vor allem, daß Jesus der einzige Erlöser der Menschen und dadurch von allen anderen Religionsstiftern verschieden ist, stoße auf großes Unverständnis. Gerade diese Singularität müsse aber herausgestellt und dürfe nicht etwa durch den Verweis auf die universelle Präsenz des Heiligen Geistes verwischt werden – wie das Dokument auch durchgängig einschärft, bei der Verkündigung des Evangeliums sei darauf zu achten, daß es zu keinen Verkürzungen kommt. Beim Religionsdialog als Teil der Missionsbemühungen (Nr. 31), muß die Aufgabe der eigenen Prinzipien aufgrund eines falschen „Irenismus“ vermieden werden.

In diesem Zusammenhang ist für den Papst zu beachten, daß die Ökumenischen Konzile zwar auf „linguistische, philosophische und kulturelle Ressourcen“ ihrer Zeit zurückgegriffen hätten, die christologische Lehre dadurch aber angemessen und in universaler Weise ausgedrückt werden konnte (Nr. 20). Der Kirche in Asien empfiehlt das Dokument, bei der Verkündigung dem Narrativen den Vorrang vor der ontologischen Argumentation zu geben. Wie in den Evangelien solle man auf Geschichten, Parabeln und Symbole zurückgreifen, weil diese der asiatischen Mentalität besser entsprächen. Zum Aufbau des Got-

tesreiches sei es grundsätzlich unmöglich, auf Elemente aus den jeweiligen Kulturen zu verzichten.

Entsprechend dem Wunsch der Synodenväter, die Gefühle der asiatischen Völker stärker zu berücksichtigen, schlägt das Dokument vor, zur Bezeichnung Jesu Metaphern zu verwenden, die aus der Heiligen Schrift und der Tradition der Kirche stammen, aber gerade in Asien besonders gut verstanden werden könnten: Lehrer der Weisheit, Heiler, Befreier, Geistiger Führer, Erleuchteter, der mitleidvolle Freund der Armen, der barmherzige Samariter, der Gute Hirte, der Gehorsame (Nr. 20).

Ausdrücklich greift der Papst auch auf, daß die Synode alle Theologen zu der „schwierigen Arbeit“ ermutigt hat, vor allem auf dem Gebiet der Christologie eine „inkulturierte Theologie“ zu entwickeln (Nr. 22). Auch die Dozenten und Ausbilder an den Priesterseminaren sollen ein „tiefes Verständnis“ für die asiatische Spiritualität entwickeln und sich stärker an der Suche der asiatischen Völker nach einem gelungenerem Leben beteiligen. Damit hat sich im Abschlußdokument wie schon im Instrumentum laboris die Kritik an den Lineamenta niedergeschlagen, daß die Kirche weniger apologetisch vorgehen solle und auf die asiatischen Gegebenheiten einzugehen habe.

So sehr der Papst aber in „Ecclesia in Asia“ der dortigen Kirche die Sensibilität für das religiöse und kulturelle Erbe des Kontinents ans Herz legt, so restriktiv bleiben andere Passagen des Papiers: Die asiatischen Bischöfe hatten vor und während der Synode darum gebeten, daß sie selbst die Übersetzungen liturgischer Texte überwachen dürfen. Das Ergebnisdokument hingegen fordert jetzt, daß es in diesen Fragen eine stärkere Zusammenarbeit mit der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramente geben solle (Nr. 22). Die französische Zeitung „La Croix“ (8.11.99) kommentierte: „Dies erweckt den Eindruck, daß Johannes Paul II. in Sachen Inkulturation Gas gibt, ohne dabei ganz von der Bremse zu gehen.“ S. O.